

Information über Robinson¹

von Heinz Dressel

Ich bin gebeten worden, über Robinsons Buch "Gott ist anders" zu berichten. Nun hat sich, seit dieses Buch 1963 zum best-seller geworden ist, auf dem Gebiet der Theologie — ich meine damit den dogmatischen locus "de deo" — so viel ereignet, dass ich meinte, das ursprünglich vorgesehene Buchreferat in einen umfassenderen Bericht ausweiten zu müssen, der zugleich in die gegenwärtige Debatte um die Lehre von Gott einführen soll. Inzwischen heisst nämlich das Schlagwort nicht mehr "Gott ist anders", sondern "Gott ist tot" oder vielmehr: "God is dead and Jesus Christ is his son." Ich beziehe mich damit auf den spektakulären TIME-Artikel vom 8. April 1966, in dem auf die Gott-ist-tot-gläubigen amerikanischen Theologen Altizer, Hamilton und Van Buren eingegangen wird, die eine Theologie ohne theos vertreten.

Die Rede vom Tode Gottes ist übrigens schon älteren Datums. Bereits 1961 erschien Vahanians "The Death of God". Der Titel dieses Buches greift bewusst Nietzsches Parole auf: "Das grösste neuere Ereignis — dass Gott tot ist, dass der Glaube an den christlichen Gott unglaublich geworden ist — beginnt bereits seine ersten Schatten über Europa zu werfen." (Friedrich Nietzsche, Werke, ed. Schlechta, Bd. II, S. 205, Die fröhliche Wissenschaft) Aber schon fast ein Jahrhundert vor Nietzsche konnte man in Jean Pauls "Siebenkäs" die "Rede des toten Christus vom Weltgebäude herab, dass kein Gott sei" lesen. Auch das 1963 erschienene Buch von Werner Pelz, "God is no more", knüpft an diese Terminologie an.

Auch Robinsons Buch gehört, besonders infolge seines aufreizenden Titels — "Gott ist anders" — wohl oder übel in die Kategorie der sich mit der Gotteslehre befassenden modernen Veröffentlichungen hinein. Durch einen Zeitungsartikel Robinsons wurde das kurz darauf erscheinende Buch vom Publikum fast zwangsläufig in diese Kategorie eingeordnet. Kurz vor dem Erscheinen seines Buches hatte Robinson, wenngleich widerwillig, der Redaktion des "Observer" seine Einwilligung gegeben, einen von ihm verfassten Artikel, in dem der Inhalt des Buches zusammengefasst worden war, unter der destruktiv anmutenden Überschrift "Our image of God must go" abzudrucken. Des Bischofs eigener Titelvorschlag lautete anders, nämlich: "A new Mutation in Christianity". Es ging ihm ja eben nicht nur um die spezifische

¹ Vortrag gehalten auf der Pastorkonferenz des Kirchenkreises São Leopoldo am 15. August 1966 in Ivoti.

Theologie, sondern um die Theologie in globalem Sinne. Insofern ist auch der deutsche Titel seines Buches — "Gott ist anders" — inkorrekt. Das englische "Honest to God" besagt mehr. Das Buch greift tatsächlich, neben der Lehre von Gott, auch die Christologie, die Ekklesiologie und die christliche Ethik auf. Die Diskussion um Robinsons Ausführungen zur Ethik führte dann auch bald zu einer besonderen Schrift des Bischofs über Fragen der Ethik: "Christliche Moral heute."

Robinsons Buch ist also keine Monographie über die Gotteslehre, sondern "ein Stück missionarischer Theologie", wie der Verfasser selbst sagt, eine Art Glaubenslehre für säkulare Menschen (Diskussion zu Robinsons "Gott ist anders", ed. Hermann Walter Augustin, München 1965, S. 57).

Der Verfasser erhebt auch nirgends den Anspruch, neue Erkenntnisse vorzutragen, obwohl ich ihm eine gewisse Originalität nicht absprechen würde. Es liegt ihm daran, wesentliche Erkenntnisse Bohnhoeffers, Bultmanns, Tillichs und anderer zeitgenössischer Theologen, auch aus dem angelsächsischen Raume, wirksam werden zu lassen. Immer wieder werden z. B. "Widerstand und Ergebung", "Kerygma und Mythos" und "Systematische Theologie" zitiert.

Robinson ist bescheiden genug zuzugestehen, dass er vielleicht nicht alles recht verstanden haben könnte, was er vorzutragen sich anschicke. Er weiss auch, dass er selbst von seinen Lesern missverstanden werden könnte: "Ich weiss, dass vieles von dem, was ich sagen werde, falsch verstanden wird und dass es das sicher auch verdient. Aber ich habe den Punkt erreicht, wo ich nicht mehr anders kann." (Honest, S. 27 f.) In seinem Buch geht es, wie er selbst bestätigt, nicht um eine "language of facts", sondern um eine "language of experience" (Diskussion, S. 98). Der Bischof nennt die Bewegung der modernen Theologie eine "reluctant revolution", eine Revolution wider Willen (Honest, S. 11). Wie notwendig sie ist, erweist sich u. a. auch an der hohen Auflagenziffer des Robinsonschen Buches: 800.000 Exemplare in 3 Jahren. Innerhalb der ersten fünf Monate wurde das Buch achtmal gedruckt. Innerhalb der ersten drei Monate nach seinem Erscheinen wurden dem Autor nicht weniger als 1000 Leserbriefe zugesandt. Soviel mir bekannt ist, wurde das Buch in 9 Sprachen herausgebracht. In seinem Artikel "Das Gespräch geht weiter" äussert Robinson: "Es hat schon etwas zu bedeuten, dass in den vergangenen Monaten viele sagten, Gott sei ihnen wiedergegeben worden." (Diskussion, S. 46) Für viele anglikanische Christen war Robinsons Buch eine Befreiung, etwa für den Autor folgender Leserschrift: "Ich gehe regelmässig zum Heiligen Abendmahl und bin Lektor unserer Kirche. Aber es ist absurd, wenn Erzbischöfe, Bischöfe und Pfarrer annehmen, diese Regelmässigkeit bedeute, dass ich — und viele andere Menschen — zufrieden sind oder dass wir erquickt werden, wenn wir dem ermüdenden Ablauf eines Gottesdienstes beiwohnen. Oft ist der Kirchgang für mich eine Qual. Je-

den Sonntag mache ich intellektuelle Vorbehalte zu dem, was ich sage und singe." (Diskussion, S. 10) Von daher gesehen hat der Rezensent von "The Expository Times", Leslie Mitton, völlig recht, wenn er schreibt: "Dies Buch ist grundsätzlich kein Essay über moderne Theologie, sondern ein missionarisches Wagnis." (Diskussion, S. 57) Bischof Robinson selbst schreibt über die Notwendigkeit seines Buches Folgendes: "Mein Buch entstand ja gerade, weil ich mich selbst als einen Menschen kannte, der sich rückhaltlos Christus verpflichtet weiss und — ohne eine Möglichkeit der Rückkehr offen zu lassen — auch der säkularen Gesellschaft des gegenwärtigen 20. Jahrhunderts. Ich schrieb es aus dem Glauben, dass diese beiden Überzeugungen gleich ernst genommen werden müssen und dass es einfach nicht sein kann, dass sie unvereinbar sind." (Diskussion, S. 58)

Wir werden uns in diesem Bericht methodisch an die drei Glaubensartikel halten, denen der Aufriss des Robinsonschen Buches etwa entspricht. Dabei werden wir gelegentlich den Blick von Robinson auch auf andere Autoren wenden, besonders in Bezug auf die Lehre von Gott. Das Buch Robinsons liegt mir nur im Originaltext vor — "Honest to God". Ich erhielt es 1963, auf Veranlassung von Bischof Robinson, vom Verlag zugeschickt. Ferner beziehe ich mich auf Robinson, Christliche Moral heute; Robinson, Eine neue Reformation? Hermann Walter Augustin, Diskussion zu Bischof Robinsons Gott ist anders; Rudolf Bultmann, Der Gottesgedanke und der moderne Mensch; TIME, Is God dead? und auf eine Reihe von Zeitschriftenaufsätzen.

Robinson wendet sich im ersten Kapitel seines Buches gegen eine verkehrte Begrifflichkeit und inadäquate Gottesvorstellung. Der Untertitel des Kapitels lautet bezeichnenderweise: "Up there or out there?" "Up there", dort oben — das bezieht sich, ich benütze eine Redewendung Kants, auf den "gestirnten Himmel über uns". "Out there", dort draussen — das ist der Weltraum, das Universum: "Brüder, überm Sternenzelt muss ein lieber Vater wohnen!" Robinson wendet sich gegen die üblichen "terms of height", gegen den Begriff der Höhe, den wir auf Gott, auf moralische und spirituelle Werte anzuwenden gewohnt sind. Natürlich nimmt er nicht etwa an, dass sich jemand Gott noch "dort oben" vorstelle, aber, so konstatiert er, "anstelle eines Gottes, der buchstäblich oder physisch 'dort oben' gedacht wird, haben wir, als ein Stück unseres geistigen Mobiliars, einen Gott, der geistig oder metaphysisch 'dort aussen', jenseits des Universums, gedacht wird." (Honest, S. 13) Man habe Gott immer weiter hinausgedrängt in "vacant places left", in ausgesparte Räume. Wir haben Gott, wie Bonhoeffer formulierte, zum "Lückenbüsser" gemacht. Es gebe aber heute, im Zeitalter der Weltraumfahrt, keine "vacant places left", keine ausgesparten Räume mehr. Bultmann schreibt: "Nachdem aus dem Gott oberhalb der Welt der Gott jenseits der Welt geworden war, gilt es heute, Gott mitten in der Welt, in der Gegenwart zu finden. Der Gegensatz von Diesseits und Jenseits muss überwunden wer-

den." (Der Gottesgedanke und der moderne Mensch, Pressedienst Evangelisches Deutschland, April 1964, S. 4) "Nur der Gottesgedanke, der im Diesseitigen das Jenseitige, im Gegenwärtigen das Transzendente sucht und finden kann, als Möglichkeit der Begegnung, ist für den modernen Menschen möglich." (a. a. O. S. 5)

In dem genannten TIME-Artikel "Is God dead?" werden einige Gottesvorstellungen amerikanischer Zeitgenossen wiedergegeben, die uns zeigen, wie notvoll für viele Christen, auch für Theologen, das Problem der Terminologie ist: Denen, die einen Gott voraussetzen, scheint er alles zu sein, angefangen bei einem "celestial gas" bis zu einem unsichtbaren "honorary president" "out there in space", völlig ausserhalb der Reichweite der Astronauten. Ein junger Wissenschaftler aus Washington nimmt an, dass "Gott, wenn überhaupt etwas, 'hydrogen and carbon' sei. Dann wiederum könnte er eine 'thermonuclear fission' sein, denn dieses ist's, was das Leben auf diesem Planeten möglich macht." Eine holländische Frau sagt: "Gott ist ein im Weltraum fliegender Geist." Ein römisch-katholischer Beamter stellt sich Gott ziemlich so vor, "wie er uns als Kindern erklärt worden ist: als einen älteren Mann, der gerecht ist und über uns ärgerlich werden kann. Ich weiss, dass dies nicht das rechte Bild ist, aber es ist das einzige, das mir beigebracht worden ist." (S. 41) Robinson sagt demgegenüber: "Der Gott der traditionellen Populärtheologie ist eine Projektion, und vielleicht sind wir gerufen, völlig ohne solche Projektion zu leben. Das ist kein attraktiver Vorschlag: unweigerlich verursacht er das Gefühl zu verwaisen." (Honest, S. 18)

Diesen Standpunkt der *docta ignorantia*, wie ich ihn nennen möchte, verbindet Robinson nun in origineller Weise mit dem Gedanken Bonhoeffers von einem Christentum ohne Religion, von den mündigen Christen, die zu leben haben, *etsi deus non daretur*: "Gott gibt uns zu wissen, dass wir leben müssen als solche, die mit dem Leben ohne Gott fertig werden." Bonhoeffer war der Meinung, Gott rufe uns im 20. Jahrhundert zu einer Form des Christentums auf, die nicht von den Prämissen der Religion abhängt, genau so wie Paulus Menschen des 1. Jahrhunderts zu einer Form des Christentums aufgerufen habe, das nicht von der Prämisse der Beschneidung abhängig war (Honest, S. 23). So müsse der Christ des 20. Jahrhunderts Gott vertrauen, ohne eine fixierte Vorstellung von seiner "Existenz" zu besitzen. Auch müssten wir in Bezug auf unser Reden von Gott genügsamer, bescheidener werden.

Es gibt übrigens ein modernes amerikanisches Buch, "Säkularität — Atheismus — Glaube, Eine Analyse unserer Zeit", dessen Verfasser, Samuel H. Miller, das traditionelle Reden der Kirche von Gott scharf ins Gericht nimmt und auch an die Parole vom "getöteten Gott" anknüpft: "Ich nehme an, dass wir nach anfänglicher Weigerung schliesslich bekennen werden müssen, dass wir Gott getötet haben. Mit dem 'wir' meine ich ausdrücklich uns Christen. Wir haben Gott gezähmt, ihn aller Majestät und Ehrfurcht entkleidet, ihn in einem Netz von Ideen gefangen, das sorgsam aus

tausend logischen Kreuzfäden geknüpft wurde. Wir haben ihn kirchlich in die Enge getrieben, ihm unsere Regeln beigebracht, ihn mit unserer Eitelkeit gekleidet und ihn dazu gebracht, unsere Tricks anzuerkennen und sich unseren zeremoniellen Erwartungen zu beugen. Nach einiger Zeit war es schwer, noch einen Unterschied zu sehen zwischen Gott und dem, was wir glaubten, was wir taten, was wir sagten oder was wir waren. Gott und unsere Kirche, Gott und unsere Moral, Gott und unser Glaube, Gott und unsere Klasse, Gott und unsere Gefühle, Gott und unsere Skrupel, Gott und unsere Eitelkeiten, alle waren eins, und zwar so vollständig, dass es nach einer Weile klar wurde, dass wir uns einer Selbsttäuschung hingaben. Der Gott des mysterium tremendum, der Gott der Heiligkeit und des Zorns, war verschwunden — Gott war nicht wirklich da. Wir hatten ihn erfolgreich beiseite geschafft... und das Tragische an der ganzen Sache ist, dass wir immer noch so tun, als wäre Gott gegenwärtig."

Ich bin mir dessen bewusst, dass solche Worte schockierend sind, aber ich nehme an, dass wenigstens die Theologen wissen, wie schockierend die Reden der Propheten waren, etwa die Tempelrede Jeremias. Auch unsere Zeit hat zweifellos ihre Propheten. Auch Barths Rede schockierte in den 20er Jahren die Christenheit. Er erschütterte vor allem die Theologen mit seinem dictum vom "ganz anderen Gott", den er dem "Götzen des Bürgertums" gegenüberstellte. Hans-Dieter Bastian beginnt seinen Diskussionsbeitrag zum Buch Robinsons mit den Worten: "Als Karl Barth seine theologische Arbeit begann, kam er sich nach einem Selbstzeugnis vor 'wie einer, der, in einem dunklen Kirchturm sich treppauf tastend, unvermutet statt des Geländers ein Seil ergriffen, das ein Glockenseil war und nun zu seinem Schrecken hören musste, wie die grosse Glocke über ihm soeben und nicht nur für ihn bemerkbar angeschlagen hatte". Die Glocke — fährt Bastian fort — die der anglikanische Bischof Robinson vor einem Jahr zum Erklingen brachte, ist nicht nur weit über die theologische Fachwelt hinaus gehört worden, die Vermutung drängt sich auf, dass sie im selben Turm erklang, in dem damals die Anfänge der neueren evangelischen Theologie eingeläutet wurden." (Diskussion, S. 188) Hier würdigt also der Barthianer Bastian Robinson als Propheten.

Robinson weiss übrigens genau, dass es der Christ in Bezug auf seine Gotteserkenntnis nicht bei einer gleichgültigen Haltung, auch nicht bei der docta ignorantia, belassen darf. Es genügt nicht, sich mit der Feststellung zu bescheiden: Gott ist anders. Gerade weil Gott das Wichtigste in unserem Leben ist, haben wir uns gedanklich um ihn zu mühen und zu fragen, inwiefern und worin er denn anders sei. Obwohl wir uns allerdings keine plastische Vorstellung von der Existenz oder vom Sosein Gottes werden machen können, meint Robinson, gebe es doch gewisse gedankliche Hilfen, auf die zurückzugreifen verheissungsvoll sei. Die bedeutsamste solcher gedanklichen Hilfen ist ihm Tillichs Kategorie vom

“Grund des Seins”. Robinson neigt zur Definition Macquarries: “Gott’ ist das religiöse Wort für das Sein, das als ein gnädiges Sein verstanden wird.” (Diskussion, S. 46) Anlässlich einer Diskussion in Holland wurde Robinson etwas boshaft gefragt: “Wohin betet man denn zum Grund des Seins?” Seine Reaktion war: “Ich würde darauf zunächst einmal antworten, dass ich nicht zum Grund meines Seins bete. Ich bete zu Gott dem Vater... Ich bin an einem Gott, der nur in irgendwelchen vagen nicht-personalen pantheistischen Begriffen beschrieben wird, nicht im geringsten interessiert.” (Diskussion, S. 47) Man muss einem Theologen ja wohl zugestehen, dass das, was er ausspricht, auch tatsächlich seine Überzeugung ist und dass er nicht an Verschleierungsmanövern interessiert ist. So darf man Robinson weder Pantheismus noch Atheismus vorwerfen, wie dies etwa der Kritiker tat, der behauptete: “Robinson ist Atheist.” In manchen Kreisen hat Robinson den Beinamen “der atheistische Bischof” bekommen. (Ref. S. 113) Bultmann sagt in diesem Zusammenhang: “Nicht die Anerkennung eines Gottesbildes, mag es noch so richtig sein, ist wirklicher Gottesglaube; vielmehr die Bereitschaft dafür, dass uns das Ewige in der Gegenwart begegnen will — jeweils in den wechselnden Situationen unseres Lebens.” (Pressedienst, S. 5) Im Lichte dieser Erkenntnis muss auch die umstrittene Definition Herbert Brauns gesehen werden: “Gott ist nicht zu verstehen als der für sich Existierende, sondern... als das Woher meines Umgetriebenseins.” (Ges. Studien, S. 341) Dieser Gedanke ist nicht einmal neu. Ich erinnere mich, dass ich ihm bei den Mystikern begegnete etwa in dem Vers des Angelus Silesius:

“Ich weiss, dass ohne mich
Gott nicht ein Nu kann leben:
werd ich zu nicht, er muss
vor Not den Geist aufgeben.”

Ausserdem begegnen wir in der Bibel, besonders im Alten Testament und bei Jesus, auf Schritt und Tritt dem handelnden Gott, Gott in der Geschichte; an einem für sich existierenden Gott hat die Bibel überhaupt kein Interesse.

Der provozierende Titel des Robinsonschen Buches — “Honest to God”, “Gott ist anders” — lenkt die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit vor allem auf die Gottesfrage. Tatsächlich ist etwa die Hälfte des Buches dieser Problematik gewidmet. Aber Robinson wendet sich auch dem 2. Artikel zu, und man könnte den Inhalt seiner diesbezüglichen Ausführungen durch das Stichwort “Honest to Christ — Christus ist anders” — wohl zutreffend charakterisieren. Das christologische Kapitel ist überschrieben: “The man for others.” Jesus ist in vollkommener Weise der Mensch für andere (Johannes Schneider, Diskussion, S. 147). In seinem Kapitel über die Christologie nimmt Robinson das Programm der Entmythologisierung auf und demonstriert, was es bedeutet, den Mythos zu interpretieren. Die herkömmliche Christologie wird scharf kritisiert, fast möchte man sagen: parodiert. Es heisst etwa:

“Die traditionelle Christologie hat mit einem offenbar supranaturalistischen Schema gearbeitet... Für diese Denkweise bedeutet die Inkarnation, dass Gott der Sohn herab zur Erde gekommen und geboren worden sei, in dieser Welt als Mensch gelebt habe und gestorben sei.” (Honest, S. 64) “Der traditionelle Standpunkt führt zu dem Eindruck, Gott habe einen ‘space-trip’ unternommen und sei auf diesem Planeten in der Gestalt eines Menschen angekommen.” (Honest, S. 66) Gott erscheine praktisch als “ein göttlicher Besucher ‘from out there’, welcher in jeder Hinsicht wie die Eingeborenen zu leben erwählte.” (Honest, S. 67)

Es kommt Robinson, mit Bultmann, vor allen Dingen darauf an, den Mythos als Mythos zu erkennen und zu interpretieren. Mythos bedeutet für Robinson “eine Geschichte, eine bildhafte Darstellung in Worten” (Diskussion, S. 49). “Die Krise unserer Zeit hängt einfach damit zusammen, dass wir gezwungen sind, den Mythos zu definieren als das, was er ist, damit wir in der Lage sind, ihn richtig einzuschätzen und ehrlich und mit gutem Gewissen anzuwenden.” (Diskussion, S. 49) Robinson veranschaulicht seinen Standpunkt folgendermassen: “Dass der Mensch Jesus geboren wurde, ist eine geschichtliche Aussage. Dass Gott seinen eingeborenen Sohn sandte, ist eine mythologische Aussage - nicht in dem Sinne, dass sie nicht wahr wäre, sondern in dem Sinne, dass sie die theologische Bedeutung der Geschichte darstellt (in der Bildersprache des supranaturalistischen Weltbildes).” (Diskussion, S. 50) Robinson bekräftigt noch einmal: “Es geht mir nicht darum, die Mythen hinauszuerwerfen, sondern ich will uns gerade dazu verhelfen, dass wir lernen, mit ihnen umzugehen.” (Diskussion, S. 52)

Auf die Frage: Was ist Christus heute für uns? antwortet Robinson: “Durch ihn, wie durch keinen anderen, sprach und handelte Gott: wenn jemand ihm begegnete, begegnete ihm der richtende und rettende Gott... Er war mehr als bloss ein Mensch: hier war ein Fenster zu Gott am Werk.” (Honest, S. 71) Mit Tillich ist ihm Jesus “the final revelation of God”, der Mensch für andere. Anstelle der “Präexistenz” wird die “Proexistenz” Jesu betont: Jesus ist der, der für andere da ist (Ref. S. 52).

Dementsprechend sind für Robinson die Christen Menschen für andere. Darin liegt für ihn der Kern des 3. Artikels. “Das allerletzte, was die Kirche ist, ist eine Organisation für die Religiösen. Ihre Aufgabe ist, Dienerin der Welt zu sein.” (Honest, S. 134)

Ich möchte bei der Christologie und der Ekklesiologie nicht länger verweilen, zumal, besonders auf dem Gebiet der Christologie, hier moderne Tendenzen aufgrund zahlreicher Veröffentlichungen am bekanntesten sind. Ich nenne nur die Namen Zahrnt, Ebeling und Pannenberg. Ich möchte lieber den Rest der Zeit an die Ethik wenden, die, wie Robinson richtig bemerkt, “lange Zeit das Aschenbrödel theologischer Arbeit gewesen” ist (Moral, S. 7).

In seinem Buch “Honest to God” überschreibt der Verfasser einen Abschnitt des Kapitels über “the new morality” mit den pro-

grammatischen Worten: "Nothing prescribed — except Love." (Honest, S. 116) Weil seine Ausführungen vielfach böswillig missverstanden worden sind, liess er ihnen 1964 eine gesonderte Arbeit, betitelt "Christliche Moral heute", folgen. Darin führt er drei theologische Gesichtspunkte aus: "Die Polarität zwischen den beiden Faktoren Gesetz und Freiheit; zweitens die zwischen Gesetz und Liebe und drittens die zwischen Autorität und Erfahrung." (Moral, S. 12) "Die 'alte Moral', wenn wir diesen Titel weiterhin gebrauchen wollen — führt er aus —, legt das unveränderliche Element in der christlichen Ethik ganz in den Inhalt der Gebote. Da gibt es gewisse Dinge, die sind immer richtig und andere, die sind immer falsch. Die absoluten christlichen Masstäbe sind ewig gültig und bleiben unveränderlich inmitten aller Realität und allem Fluss. Und die Lehren, die fest auf dem Grund des Gesetzes Gottes und der Gebote Jesu stehen, hat die Kirche jeder Generation von Männern und Frauen zu verkündigen, ob sie darauf hört oder nicht." (Moral, S. 12 f.) Dieser Anschauung setzt Robinson eine andere entgegen: "Was der Christ im einzelnen zu tun hat... wird in jedem Jahrhundert, in jeder Gesellschaft und bei jedem einzelnen verschieden sein... Der Inhalt der christlichen Ethik hat sich durch die Jahrhunderte beachtlich verändert." (Moral, S. S. 14f) Es wird darauf hingewiesen, dass es z. B. keine allgemein gültige christliche Sozialethik gebe. Robinson ist der Meinung, das Rohmaterial einer Ethik werde vom Ethos einer Gesellschaft oder eines Jahrhunderts oder einer Gruppe geliefert. Wie die Zeiten sich ändern, so ändern sich die Christen mit ihnen. Robinson verweist z. B. auf die Blindheit der Christen gegenüber der Sklaverei, gegenüber Krieg und Rassenfrage, eine Blindheit, die, rückblickend, ganz erschreckend sei. Auch die Ungeheuerlichkeit der Hexenverbrennung wird genannt. Hier hat sich das Ethos der Christen offensichtlich gewaltig verändert. Unter Berufung auf Röm. 13,10 — die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung — stellt Robinson sich auf den Standpunkt, es gebe nur einen reinen Grundsatz der christlichen Ethik, nämlich das Liebesgebot. Er kann dafür auch das schöne Wort Augustins geltend machen: "Liebe, und dann tu, was du willst."

Die von Robinson vertretene ethische Anschauung ist gut jesuanisch und gut paulinisch. Sie ist gut reformatorisch. Er weiss Gesetz und Evangelium besser zu unterscheiden als viele kontinentale Protestanten. Er argumentiert: "Der Christ kann niemals sagen, dass er jenseits oder ausserhalb der Sphäre des Gesetzes existiert." (Moral, S. 24 f.) Aber: "Liebe ist das Ende, das telos des Gesetzes, nicht nur in dem Sinne, dass sie es erfüllt (was sie wohl tut), sondern auch so, dass sie es als Grundlage für die Beziehung des Christen zu Gott oder zu seinem Mitmenschen aufhebt." "Jeder Ethik, die genuin christlich ist, wird man immer vorwerfen können, dass sie das Gesetz und den Tempel zerstöre." (Moral, S. 25)

Wie bekannt ist, wurden die Veröffentlichungen Robinsons nicht nur positiv aufgenommen, sondern z. T. sehr heftig kritisiert.

In Kreisen der Deutschen Evangelischen Allianz hat man Robinson zum "Neurationalisten" gestempelt und ihm vorgeworfen, sein Buch enthalte eine "Blutvergiftung" des gesamten biblisch-theologischen Denkens (G. Bergmann, Blutvergiftung, S. 3). Robinson hält solchen Kritikern, in aller Demut, wie er betont, das Pauluswort entgegen: "Ich halte aber dafür, ich habe auch den Geist Gottes." (1. Kor. 7,40) Wir haben keine Ursache, dem Bischof den Geist Gottes abzusprechen. Die heftige Kritik an Robinson und allen "Neurationalisten" bestätigt nur die Tatsache, dass es — das war schon zu Zeiten der Antiochener und Alexandriner so — in der Kirche zwei theologische Lager gibt. Ich hätte fast Lust zu sagen, es sei eine Geschmacksfrage, bei welcher Gruppe sich ein Christ des 20. Jahrhunderts ansiedelt, wenn es nicht eine Gewissensfrage wäre. Gewissensfragen lassen sich nicht durch Majoritätsbeschlüsse und Demonstrationen bereinigen. Hier muss einer dem andern den guten Glauben zugestehen. Man darf über eine solche Frage diskutieren, aber man darf einander die Gemeinschaft nicht aufkündigen. Wir leben in einer Umbruchszeit, und es wird viel gegenseitige Geduld vonnöten sein, bis sich die aus dem Leim geratenen altkirchlichen Glaubensvorstellungen einem neuen Lehrgefüge eingeordnet haben werden. Gerade die aktuelle Weltpolitik müsste uns begreifen lernen lassen, dass eine Berliner Mauer, ein eiserner Vorhang zwischen den beiden theologischen Lagern das Schlimmste wäre, was geschehen könnte.

Ich könnte, wie die Dinge heute liegen, nur ein Rezept zur Überwindung der Krise nennen: Keine Angst vor dem Denken! Albert Schweitzer hat einmal geschrieben: "Alle müssen wir durch Denken religiös werden." (Kultur und Ethik, S. XVIII) Ich meine, Robinsons Buch, ein Buch, in welchem dem modernen Denken Gerechtigkeit widerfahren ist, habe vielen Menschen geholfen, wieder religiös, wieder fromm zu werden. Die positiven Leserzuschriften sprechen für sich selbst. Sie sind die beste Rezension, die "Honest to God" zuteil werden konnte.